

Neue Untersuchungen im Pfahlbau Wangen am Bodensee

Die ersten Bodenseepfahlbauten wurden 1856/57 oberhalb des Hinterhorns bei Wangen am Untersee entdeckt. Seitdem sind etwa 80 weitere jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Siedlungsplätze an den Bodenseeufern festgestellt worden. Die unsystematischen und weitgehend nur auf die Funde ausgerichteten Grabungen der Entdeckerzeit sind leider nur durch wenige wissenschaftliche Untersuchungen fortgesetzt worden. Grund dafür war die Wasserbedeckung der Siedlungsareale, die auch trotz der periodischen Wasserspiegelschwankungen des großen Voralpensees nur in sehr günstigen Jahren trockenen Fußes erreicht werden konnten. So verlagerte sich die Forschungstätigkeit in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts ähnlich wie auch in der Schweiz auf die kleinen Voralpenseen, an deren verlandeten Ufern ohne technische Schwierigkeiten und Wassereinbruchgefahr die Reste ganzer Dorfanlagen systematisch aufgedeckt wurden. Nur die Ausgrabung in Sipplingen, die 1929/30 im Schutze eines leergepumpten Caissons im Bodensee durchgeführt wurde, machte hier eine Ausnahme. Diese Grabung, bei der Teile eines Dorfes der jungsteinzeitlichen Horgener Kultur aufgedeckt wurden, erbrachte dann auch die bislang einzigen authentischen Ergebnisse, während sonst anderenorts ergrabene Baubefunde auch zur Erklärung der Verhältnisse am Bodensee herangezogen werden mußten. In Arbon-Bleiche und auf der Insel Werd wurden am Schweizer Ufer ebenfalls Flächengrabungen durchgeführt, deren Befunde leider nur unzureichend bekannt geworden sind. Auch nach dem zweiten Weltkrieg, als in der Schweiz die Pfahlbauforschung erneut durch zahlreiche Grabungen aktiviert wurde und man im nahen Thayngen-Weier bei Schaffhausen große Flächen von drei jungsteinzeitlichen Dörfern aufdeckte, kam es am Bodensee nicht zu neuen Ausgrabungen. Die wissenschaftliche Tätigkeit beschränkte sich wie ehemals auf das Absammeln freigespülter, teilweise auch ausgewählter Fundobjekte. Kleinere Publikationen alten und neueren Sammlungsmaterials sowie die Mitteilung einiger neuer Fundplätze hielten wenigstens das Interesse wach. Der mit vorrückender Uferverbauung immer bedrohlicher werdenden Gefährdung der Siedlungen, welcher Siedlungsareale in steigender Zahl zum Opfer fielen, konnte damit jedoch nicht entgegengewirkt werden. Der Wiederaufnahme archäologischer Feldforschung am Bodenseeufer in der Wangener Bucht im Winter 1971/72 kommt somit eine gewisse Bedeutung zu. Konnte auch hier eine weitere Zerstörung nicht verhindert werden, so wurden doch erstmals mit modernen Methoden Einblicke in die Beschaffenheit und besondere Problematik der Pfahlbauablagerungen am Bodensee gewonnen und Erfahrungen gemacht, ohne die zukünftige Rettungsgrabungen kaum sinnvoll durchgeführt werden können.

Als der Entdecker Kaspar Löhle aus Wangen 1856 anfang, die Station „planmäßig zu erforschen“, steckte die Pfahlbauforschung noch in den ersten Anfängen. Es ist erstaunlich, wie viele Beobachtungen dennoch in seine Berichte eingegangen sind, die sich auf Grund der neuen Untersuchungen als zutreffend erwiesen haben. Und es ist wohl seinen persönlichen Kontakten zu den maßgebenden Schweizer Forschern Ferdinand Keller und Oswald Heer zu verdanken, daß hier mit einer weitaus umfassenderen Fragestellung an die Untersuchung einer Siedlung herangegangen wurde, als das bei der Ausbeutung der meisten anderen Bodenseepfahlbauten der Fall war. So wurde vor allem auch umfangreiches botanisches Probenmaterial geborgen.

Die Wangener Siedlung zeichnete sich durch einen großen Fundanfall, vor allem durch eine hervorragende Erhaltung der organischen Reste aus. Den Berichten K. Löhles läßt sich entnehmen, daß er bei seinen Ausgrabungen an einigen Stellen ganze Lager geernteter Leinstengel sowie Bündel schon gesponnenen Flachses und Gewebe aufgedeckt hat. In anderen Bereichen des Pfahlfeldes sollen bevorzugt Strohgeflechte gefunden worden sein.



Abb. 1: a–c, Typische, glänzend schwarz polierte Keramik aus den Michelsberg-Pfyner Siedlungen. d, Gefäß der Horgener Kultur aus dem östlichen Bereich des Siedlungsareals.

Große Mengen verkohlten Getreides, Apfelschnitze, Haselnüsse und zahlreiche Reste anderer gesammelter Früchte wurden ebenfalls – örtlich konzentriert – festgestellt. Aus der unterschiedlichen Fundverteilung war auf verschiedene Aktivitätszentren im Siedlungsareal zu schließen, wenn den Grabungsmethoden entsprechend auch keine weiteren Hinweise auf Siedlungsstrukturen gewonnen werden konnten. Immerhin tauchen in den alten Berichten schon Beobachtungen über „Lehmlinsen“ und „gestauchte Pfähle“ auf, Begriffe, die auch heute in der Pfahlbaudiskussion eine bedeutende Rolle spielen. Unklar blieb natürlich,

ob die Funde aus einer oder mehreren Siedlungsschichten stammten, wenngleich schon damals aufgefallen war, daß das Pfahlfeld im Vergleich zu anderen Siedlungen relativ ausgedehnt ist. Die unverhältnismäßig große Anzahl von Pfählen konnte man damals nur mit der Existenz einer Plattform, auf der man sich das Dorf errichtet dachte, erklären. K. Löhle berichtet nur von einer etwa 60 cm unter der Oberfläche liegenden Kulturschicht, die landwärts von angeschwemmtem Material noch höher überdeckt wird, und von seewärtigen Abschwemmungen, wobei am Ufer die Pfähle noch etwa 2 m, seewärts nur noch etwa 1 m im Sediment steckten.

Wie aus dem Fundmaterial hervorgeht, sind bei den alten Grabungen mindestens drei Siedlungen unterschiedlichen Alters angeschnitten worden. Fragmente grob gemagerter, dickwandiger, eimerartiger Gefäße mit rauh verstrichenen Außenflächen und spärlicher Verzierung durch umlaufende Rillen und Einstichreihen unter dem Rand stammen aus einer Siedlung der Horgener Kultur (Abb. 1 d).

Auf eine spätneolithische Besiedlungsphase verweist die Scherbe einer schnurkeramischen Amphore mit einem Zickzackband auf der Schulter und hängenden Schraffen und Tannzweigmuster. Gestielte Feuerstein-Pfeilspitzen, durchbohrte Eckzähne von Raubwild sowie zahlreiche Geräte aus Hirschgeweih dürften ebenfalls der einen oder der anderen Siedlung zuzuweisen sein. Eindeutige Belege der sich im Bodenseegebiet überschneidenden zeitlich älteren Komplexe der Michelsberger Kultur und der Pfyner Gruppe sind im alten Fundmaterial relativ selten, jedoch durch dünnwandige, fein geglättete und verzierungslose Gefäßscherben sowie einige fast vollständig erhaltene Henkelkrüge belegt (Abb. 1 a–c). Ein Großteil der alten Funde, vor allem die zahlenmäßig weit überwiegenden Steingeräte entziehen sich noch weitgehend einer kulturellen Zuweisung.

Anders verhält es sich mit Neufunden, die seit etwa 1950 wieder in der Pfahlbaubucht gemacht wurden, nachdem die Siedlung in der Zwischenzeit weitgehend der Vergessenheit anheim gefallen war. Durch erhöhte Umweltbelastungen sind am Bodensee die Schilfgürtel weit zurückgedrängt worden, was zur Folge hat, daß breite Uferstreifen neuerlich einer erhöhten Abrasion durch das Wasser ausgesetzt sind. So wurde auch in Wangen ein etwa 10 m breiter Uferstreifen des schützenden Schilfgürtels beraubt und die Deckschichten über den Siedlungsresten auch landwärts abgewaschen. Hier kamen jetzt als Oberflächenfunde vor allem Michelsberg-Pfyner Gefäßreste zum Vorschein, zusammen mit Begleitfunden aus Knochen, Geweih und Stein. Scherben der Horgener Kultur wurden vor allem in weiterer Entfernung vom Ufer im östlichen Bereich der Bucht freigespült. Wie auch an anderen Stationen schon beobachtet, so zeigt sich auch hier, daß das Horgener Siedlungsareal weiter seewärts lag. Offensichtlich hatte K. Löhle vor allem in diesem Bereich gegraben, da die weiter landwärts gelegenen Schichten der Michelsberg-Pfyner Siedlungen damals noch weitgehend von Schilfbewuchs überdeckt waren.

Als im Winter 1970/71 durch einen Baggergraben zur Verlegung von Rohrleitungen die Pfahlbaubucht quer durchschnitten wurde, kamen zahlreiche weitere Funde zum Vorschein, die jedoch nicht sachgerecht geborgen werden konnten. Als 1972 eine zweite Baggerung anstand, die weitere Siedlungsteile zu zerstören drohte, wurden Sondierungsgrabungen eingeleitet, die zwar das anschließend zerstörte Areal von ca. 500 m² nicht retten konnten, jedoch erste verlässliche Daten über den heutigen Zustand der Station erbrachten. Zugleich erwiesen sie die Schutzwürdigkeit der Anlage, die durch die alten Grabungen als weitgehend ausgebeutet gegolten hatte (Abb. 2).

In zwei weit auseinanderliegenden Grabungsschnitten in der Ost- und Westhälfte der Bucht konnten entsprechende feinstratigraphische Beobachtungen gemacht werden, während der Baggergraben, welcher die gesamte Siedlungsfläche vom Ufer senkrecht zum See durchschnitt, einen Überblick über den Verlauf der Straten im Großen gestattete (Abb. 3).

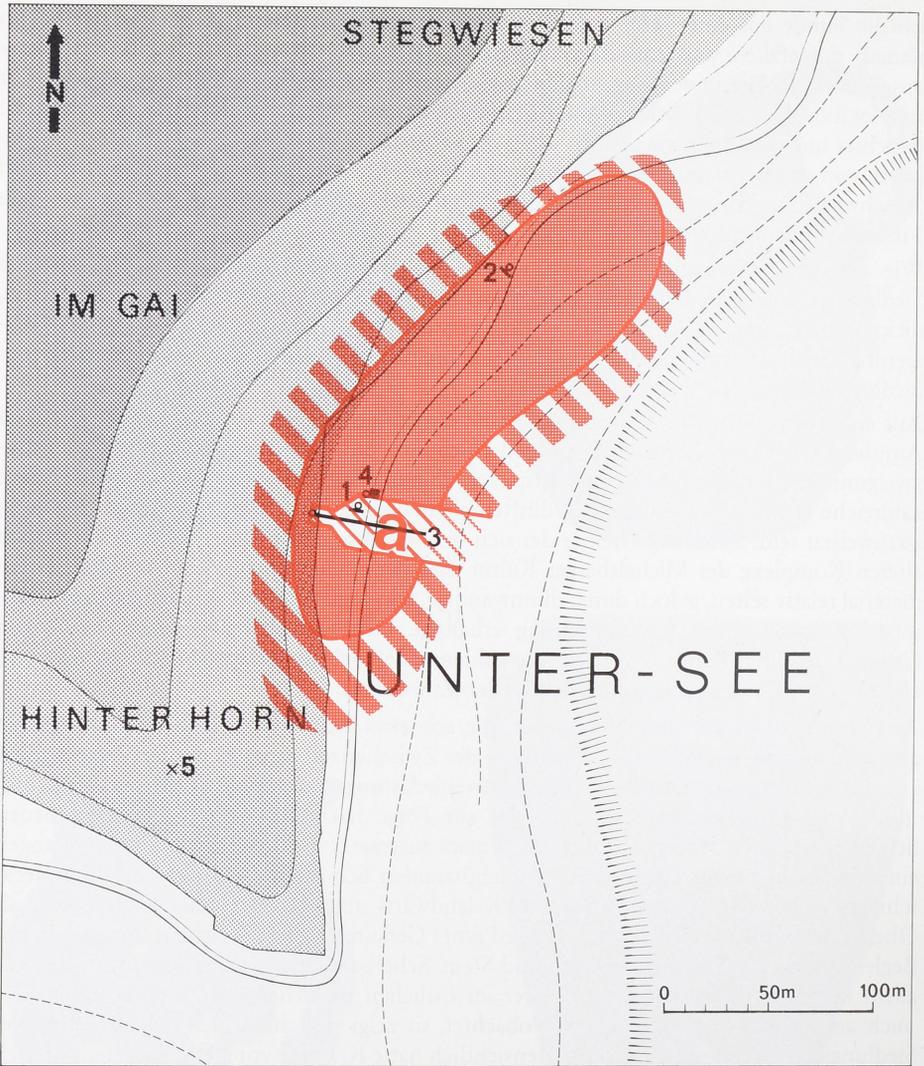


Abb. 2: Schematischer Übersichtsplan der „Pfählaubucht“ in Wangen. Die Zone mit nachgewiesener Kulturschicht ist rot gerastert, die vermutliche Gesamtausdehnung des Siedlungsareals rot gestreift. a = durch Baggerung zerstörter Bereich. 1,2: Grabungsschnitte 1972. 3: Profil im Baggerchnitt 1972. 4: Grabungsfläche 1976. 5: Urnenfelderzeitliche Funde.

Dabei konnten drei durch Seekreide getrennte Kulturschichtpakete festgestellt werden, die in ihrer Ausdehnung eine unterschiedliche Lage zum See einnehmen (Abb. 4). Die erste Siedlung lag etwas seawärts vorgeschoben und wurde offenbar nach Aufgabe des Siedlungsplatzes überspült, wie aus der landwärts ausdünnenden Siedlungsschicht hervorgeht. Sie besteht hier, ca. 15 m vom heutigen Ufer entfernt, nur noch aus einem Spülsaum abgerollter Holzkohlen. Eine zweite Siedlung wurde nach unbekannt langer Zeit etwas weiter landwärts erbaut. Ihre Kulturschicht zieht sich in unverminderter Mächtigkeit unter die heutige Uferböschung. In diesem zweiten Kulturschichtpaket lassen sich über das ganze

Siedlungsareal hin die unverkennbaren Spuren eines Siedlungsbrandes erkennen. In der Uferböschung wurde vom Bagger eine weitere Siedlungsschicht angeschnitten, die über den beschriebenen Schichten liegt. Seewärts ist sie jedoch schon lange abgespült, wie sich aus alten Strandlinien im Profil erkennen läßt. Die an Baubefunden reichen beiden unteren Schichten erbrachten zahlreiche Gefäße von Michelsberg-Pfynner Art, die sich problemlos in das Typenspektrum von Thayngen-Weier einordnen lassen. Aus der oberen Schicht liegen keine zuweisbaren Funde vor. Einige grob gemagerte, schlecht gebrannte Scherben weisen in das Spätneolithikum. Es ist jedoch auch möglich, daß diese Schicht mit Funden der Urnenfelderkultur in Zusammenhang steht, die auf dem Hinterhorn in einer Sandgrube etwa auf gleichem Niveau entdeckt wurden. Der Bereich der Horgener Funde in der Osthälfte der Bucht, der durch die Grabungen nicht erfaßt wurde, kann jedoch kaum mit der Schicht am Ufer in Zusammenhang gebracht werden. Demnach müssen für die Bucht in Wangen mindestens vier Besiedlungsphasen angenommen werden.

Eine Untersuchung am Rande der vom Bagger zerstörten Zone, die im Frühjahr 1976 durchgeführt wurde, sollte nach Beobachtung der Profile jetzt in einer kleinen Fläche erste Aufschlüsse über die horizontale Verteilung der Funde und Struktur der Baubefunde geben, nachdem die stratigraphische Situation in groben Zügen abgeklärt war (Abb. 5 und 6). Insgesamt wurde eine Fläche von 2,5 m x 3 m untersucht. Da die Oberfläche des Grabungsareals auch bei dem Niederwasserstand zur Zeit der Grabung nur ca. 10 cm oberhalb des Seespiegels lag, mußte um die Grabungsfläche ein Entwässerungsgraben angelegt werden. Aus diesem Graben wurde ständig Wasser abgepumpt, so daß der verbleibende Sedimentsockel im Trockenen in feinen Schichten abgetragen werden konnte. Da die Grabungsfläche nur wenige Meter nordöstlich des 1972 aufgenommenen Profils in Schnitt 1 (Abb. 7) lag, war auch die Schichtenabfolge in wesentlichen Zügen gleich.

Abb. 3: Baggerschnitt 1972. Die beiden seewärtig sich überlagernden, unteren Kulturschichten zeichnen sich deutlich als dunkle Streifen in der Profilwand ab.



50m Ost 40m 30m 20m 10m West 0m

Abb. 4: Stark überhöhte Skizze des Profils im Baggerschnitt 1972. Die Kulturschichten 1 und 2 der Michelsberg-Pfynner Siedlungen treten etwa 40 m vom Land an die Oberfläche und werden abgespült. Die Kulturschicht 3 unbekannter Zeitstellung wurde seewärts schon in früherer Zeit abgetragen, wie alte Strandlinien anzeigen.

Die unterste Kulturschicht (1) ist hier nur dünn ausgebildet und geht in die Zone aus verrollten Holzkohlen über, die das landwärtige, verspülte Ende der Schicht anzeigen. Von der zweiten Kulturschicht (2) wird sie durch ein etwa 10 cm dickes Band aus See-keide (SK) getrennt, die als typisches Seesediment während einer Überflutungsphase unbekannter Dauer abgelagert wurde. Das zweite Schichtpaket besteht aus Lagen unverkohnten organischen Materials (O) mit lokal abgelagerten Lehmlinsen (L). Ihre Entstehung ist im Zusammenhang mit Hauskonstruktionen zu sehen, die aus Holz und Lehm erstellt wurden, wie verziegelte Wandbewurfstücke aus der Brandschicht („Hüttenlehm“) belegen. Der Brandhorizont zeichnet sich im Schnitt 1 als bis zu 20 cm dickes Band aus verkohlten Getreidekörnern und Holzkohlen ab (G). Nach oben wird die Kulturschicht durch Sande (S) abgedeckt, die erst nach einer Abrasion der Schichtoberfläche in späterer Zeit abgelagert

8

Abb. 5: Die „Pfahlbaubucht“ mit dem Grabungszelt der Ausgrabung 1976.





Abb. 6: Grabungsfläche mit liegenden Hölzern und dem Abfallhaufen (rechts oben) der Schicht 2. Die zahlreichen senkrechten Pfähle sind zum großen Teil jünger als diese Schicht und stören das ursprüngliche Bild erheblich.

worden sein können. Denn hier ist die Seekreide nicht mehr erhalten, die im Bereich der Uferböschung die Überschwemmungsphase zwischen den Schichten 2 und 3 kennzeichnet.

In der trockengelegten Grabungsfläche zeigte sich bei detaillierter Sedimentbeobachtung, daß das Kulturschichtpaket 2 noch bedeutend stärker differenziert war. So traten sowohl tonige und lehmig bis kiesige Sedimenteinheiten, wie auch rein organische und die Vermengung dieser beiden Komponenten auf. Nicht alle diese Sedimenteinheiten durchliefen das gesamte Grabungsareal. Besonders tonige traten nur in Flecken oder kleineren Flächen auf. Insgesamt bietet sich ein Bild wechselnder Ablagerung von unterschiedlichen Sedimenten und deren teilweiser oder auch gänzlicher anschließender Abrasion bzw. Umlagerung dar. Die Sedimentationsbedingungen im Grabungsbereich müssen demnach zur Zeit der Ablagerung der Fundschicht erheblichen Schwankungen unterworfen gewesen sein.

Weiterhin sind die erkennbaren Sedimenteinheiten teilweise durch allerfeinste sandige oder organische Bänder aufgegliedert. Diese Bänder haben manchmal nur die Mächtigkeit eines feinen Sandfilms, bzw. einer blattstarken Lage von Pflanzenresten. Da sich diese Lagen teilweise über die ganze Grabungsfläche ziehen, sind sie zwar als eigene Horizonte, nicht aber als Sedimenteinheiten anzusehen und spiegeln vielleicht im Verlauf eines geschlossenen Sedimentierungsvorgangs kurzzeitige Schwankungen.

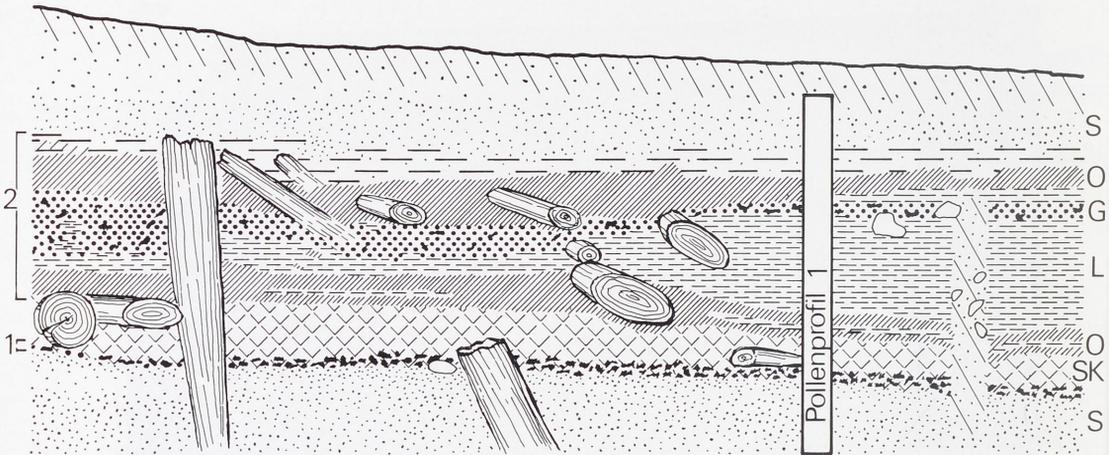


Abb. 7: Ausschnitt aus dem Profil des Grabungsschnittes 1 mit der auslaufenden Kulturschicht 1 und dem mächtigen Kulturschichtpaket 2.

Im südwestlichen Bereich des Grabungsschnittes war eine starke Aufwölbung des Sedimentpakets zu beobachten. Die einzelnen Sedimenteinheiten erreichten hier stärkere Mächtigkeiten als im übrigen Grabungsbereich. Weiterhin schoben sich hier zwischen die einzelnen oben genannten Sedimenteinheiten vereinzelt Sedimentlinsen keilförmig ein. Der überwiegende Teil der Funde aus Kulturschicht 2 stammt aus diesem Bereich. Es ist offensichtlich, daß hier ein Abfallhaufen angeschnitten worden ist. Aus ihm stammen ca. 150 eingemessene Keramikteile, weiterhin Knochenpfrieme und -meißel, ein Pfriem und ein ahlenförmiges Gerät aus Eberzahn, eine Harpune, eine Beilschäftung und ein Gerät zur Feuersteinbearbeitung aus Rothirschgeweih, sowie eine Reihe von Silexgeräten, Schleifsteinen und Netzsenkern. Im Bereich dieses Abfallhaufens traten an einigen Stellen auch Ansammlungen von Hinterbeinknochen von Fröschen sowie von Fischknochen auf. Zwischen dem Fundmaterial der Kulturschichten 1 und 2, das im Wesentlichen den Michelsberg-Pfyner Oberflächenfunden mit fein geglätteter wie auch schlickgerauhter Keramik entspricht, ist bisher kein typologischer Unterschied erkennbar.

Baubefunde liegen in erster Linie aus dem oberen Bereich der Schicht 1 vor. Diese besteht aus einer kompakten, durchgehenden Lage aus angebrannten Hüttenlehmbrocken sowie aus liegenden angebrannten Hölzern (Abb. 6). Die Hüttenlehmbrocken tragen sowohl Abdrücke von Rund- wie auch von Spalthölzern. Am nördlichen Rand der Grabungsfläche treten auch in Kulturschicht 2 verbrannte Hüttenlehmbrocken auf, im Nordprofil selbst ist ein deutlicher Brandhorizont zu erkennen. Südlich dieses Hüttenlechmes verläuft diagonal eine Reihe dünner Stämme durch die Grabungsfläche, die alle in fast einheitlicher Neigung zum Land hin niedergedrückt sind. Man kann wohl annehmen, daß es sich hier um einen leichten Stangenzaun handelt. Auffällig ist jedoch, daß in allen Grabungsschnitten bisher keine in situ befindlichen Feuerstellen, Hausböden oder hölzerne Substruktionen von solchen angeschnitten wurden. Die Lehmbrocken und horizontalen Bauhölzer wurden stets aus dem Verband gelöst in verstürzter oder verschwemmter Lage angetroffen. Dies mag mit der auch anderweitig nachgewiesenen Wassertätigkeit im Siedlungsareal in Zusammenhang zu bringen sein. Die eigentliche Bedeutung des bisherigen Grabungsbefundes kommt der hervorragenden Erhaltung organischer Reste zu. Dies wird am augenfälligsten

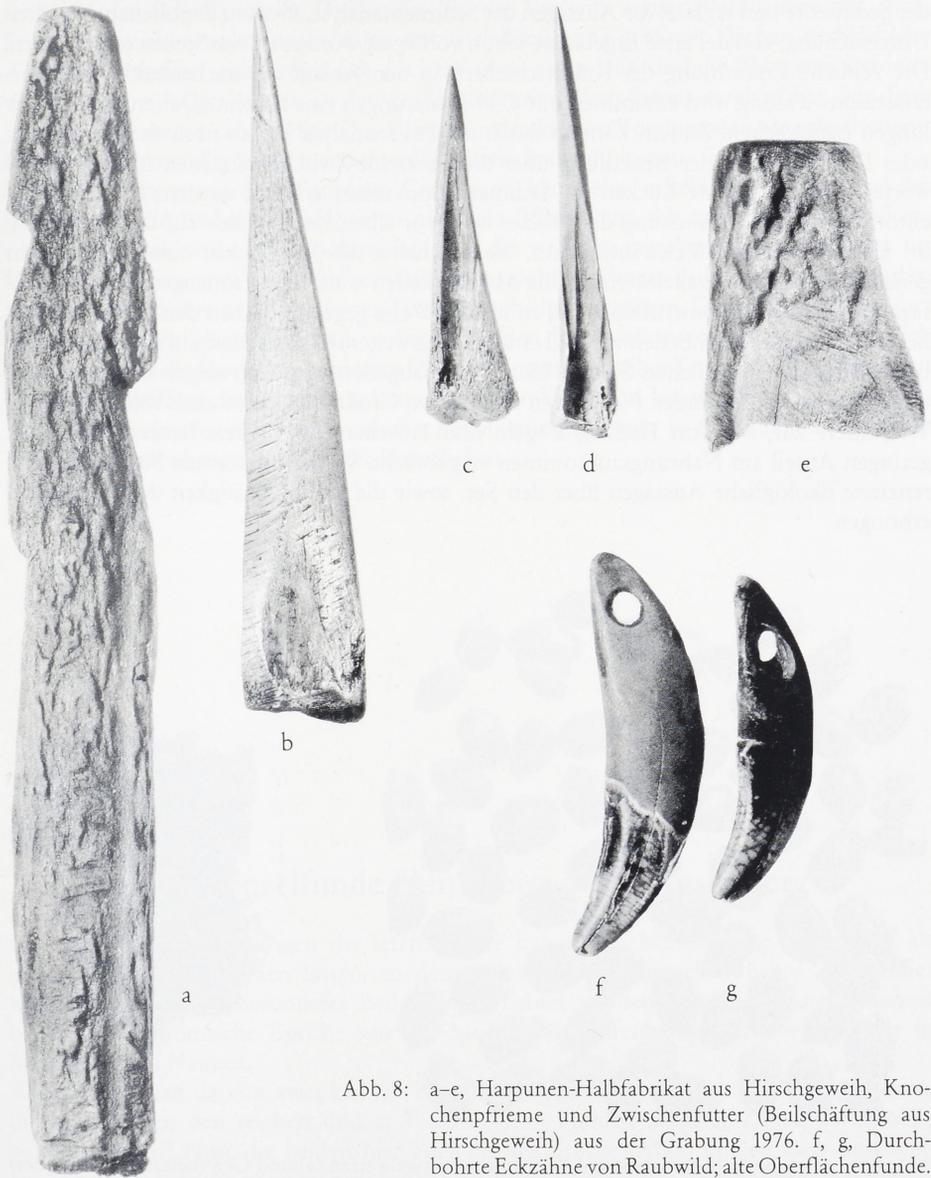


Abb. 8: a-e, Harpunen-Halbfabrikat aus Hirschgeweih, Knochenfrieme und Zwischenfutter (Beilschäftung aus Hirschgeweih) aus der Grabung 1976. f, g, Durchbohrte Eckzähne von Raubwild; alte Oberflächenfunde.

durch das Vorhandensein der Stoff- und Geflechtreste, aber auch durch die restlichen pflanzlichen und tierischen Hinterlassenschaften verdeutlicht (Abb. 9). Ähnlich wie von K. Löhle beobachtet, sind auch jetzt wieder örtliche Konzentrationen verkohlter Nahrungsvorräte aufgedeckt worden. Vor allem Ähren und gedroschene Körner des Binkel-Weizens liegen in großen Mengen vor. Die eimerweise geborgenen Pflanzenreste werden umfangreiche Einblicke in den Anbau von Kulturpflanzen, das Sammeln von Wildfrüchten sowie ihre Verwendung in der Siedlung geben. Eine Analyse der Hölzer kann zeigen, welche Bauhölzer vom Menschen bevorzugt wurden, und in welcher Jahreszeit man die Stämme fällte. Der Verrottungsgrad von Holzkohlen ist ein Indikator für die mechanische Beanspruchung

der Sedimente und ergänzt die Aussagen der Sedimentanalyse. Profile zur pollenanalytischen Untersuchung, von der erste Ergebnisse schon vorliegen, wurden an vier Stellen entnommen. Die zeitliche Einordnung der Kulturschichten in den Ablauf der nacheiszeitlichen Vegetationsentwicklung wird zusammen mit C 14-Datierungen eine absolute Datierung der Siedlungen ermöglichen. Zudem können durch die Pollenanalyse Fragen nach der Kontinuität oder Diskontinuität der Besiedlung über die Seekreide-Zwischenschichten hinweg beantwortet sowie markante Lücken im Sedimentationsablauf erkannt werden. Eine Jahrringchronologische Untersuchung der Hölzer wird vor allem im Hinblick auf die Siedlungen im nahen Thayngen-Weier interessant. Sie beinhaltet die Möglichkeit einer auf das Jahr genauen zeitlichen Parallelisierung. Die Möglichkeiten wald- und faunengeschichtlich umfassender Umweltrekonstruktion sind in idealer Weise gegeben. Neben den Pflanzenresten liegen zahlreiche Tierknochen vor und ermöglichen weitere Rückschlüsse auf die Ernährungsbasis der jungsteinzeitlichen Siedler. Unter den Säugetierresten überwiegen bei weitem die jung geschlachteten Rinder. Neben den Resten von Großtieren treten auch solche kleinerer Wirbeltiere auf, wie von Fischen, Vögeln und Fröschen. Diese Tiere haben einen nicht geringen Anteil am Nahrungsaufkommen eingebracht. Weiterhin können Fischreste differenzierte ökologische Aussagen über den See sowie die Fischfangtätigkeit der Neolithiker erbringen.

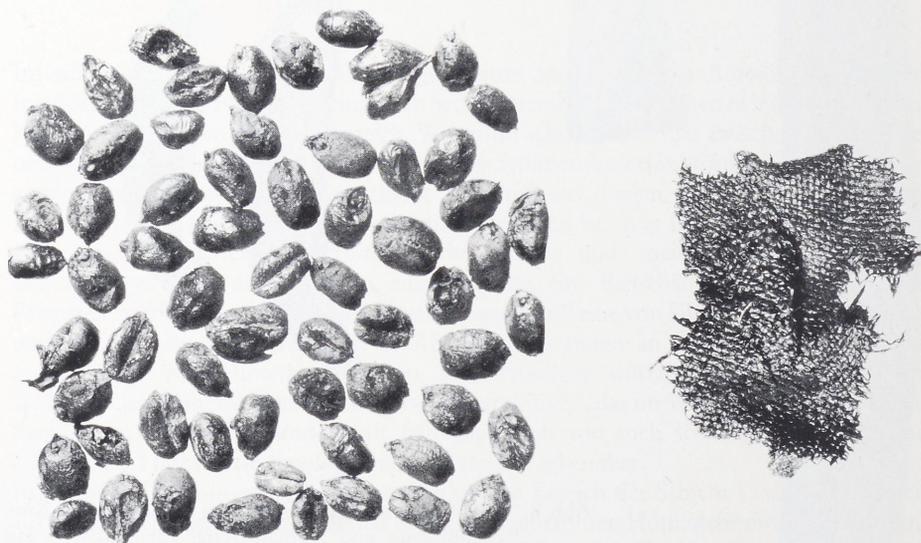


Abb. 9: In den Brandhorizonten sind Körner vom Binkelweizen (a) und Gewebereste (b) besonders häufig.

Die günstigen Erhaltungsbedingungen erhöhen auch die Aussagefähigkeit der beweglichen Gerätschaften und Werkzeuge. Die Knochengерäte z.B. zeigen eine derart gute Oberflächenerhaltung, daß nicht nur die Bearbeitungsspuren von der Herstellung der Geräte zu erkennen sind, sondern ebenfalls die Gebrauchsspuren, die bei ihrer Benutzung entstehen. Es besteht bei diesen Geräten also die Möglichkeit, Rückschlüsse auf ihren Verwendungszweck zu erlangen. Im Zusammenhang interpretierbare Baubefunde oder gar ganze Siedlungspläne können allerdings erst durch größere Flächengrabungen erlangt werden. Auch bezüglich der inzwi-

schen wieder aufgeflamten Diskussion um die Existenz echter Pfahlbauten mit abgehobenen Hauskonstruktionen werden erst nach Freilegung größerer Flächen verbindliche Aussagen zu treffen sein. Soweit sich das jetzt schon sagen läßt, sind die Wangener Befunde denen neuerer Ausgrabungen an den großen Seen der Westschweiz vergleichbar. Für diese wird, im Gegensatz zu ebenerdigen Siedlungen an den kleinen Voralpenseen, eine abgehobene Bauweise im zeitweilig überschwemmten Uferbereich angenommen.

Von der Auswertung der Wangener Grabungen kann eine erhebliche Erweiterung des Wissens um die Bodensee-Pfahlbauten und eine Präzisierung der speziellen Fragestellung erwartet werden, wobei zu beachten ist, daß die wenigen ergrabenen Quadratmeter im Vergleich zu dem etwa 30000 m² umfassenden, wohl in weiten Teilen noch unberührten Siedlungsareal, kaum mehr als kleinen Nadelstichen gleichkommen. Die Datenfülle, die aber schon aus diesen kleinen Flächen vorliegt, läßt den Informationsvorsprung sehr deutlich werden, den solche feucht konservierten Ufersiedlungen gegenüber Trockenbodensiedlungen bieten, und eröffnet die Aussicht auf eine Rekonstruktion von Umweltbedingungen, Wirtschaft und Technologie jungsteinzeitlicher Bevölkerungsgruppen in einer für archäologische Verhältnisse geradezu einmaligen Vollständigkeit.

Edward Sangmeister

Zwei Einzelfunde vom Breisacher Münsterberg

Die ausgedehnten Grabungen der letzten Jahre haben den Münsterberg in Breisach als einen Ort bekannt werden lassen, an dem in vor- und frühgeschichtlicher Zeit immer wieder Anlagen von besonderer Bedeutung errichtet wurden. Von der Urnenfelderzeit bis in die spätrömische Epoche war der Münsterberg offenbar genauso wichtig wie in Mittelalter und Neuzeit.

Warum soll man da von zwei kleinen Einzelfundstücken ein besonderes Wesen machen, die doch neben den reichen und z. T. einmaligen Funden jüngerer Zeiten so armselig wirken müssen? Nun, die beiden hier vorgeführten Stücke (Abb.) mögen zwar unscheinbar sein, aber auch sie können einiges über die Vorgeschichte des Berges und seiner Umgebung aussagen.

Das kleine, kaum 7 cm lange, schmale und flache Plättchen aus schwarzem, schiefriem Gestein mit zwei sanduhrförmigen Durchbohrungen an den leicht verbreiterten Schmalseiten des gleichmäßig eingeschweiften Körpers gibt sich auf den ersten Blick als sogenannte Arm- oder Daumenschutzplatte zu erkennen, wie sie auch in den Archäologischen Nachrichten schon vorgeführt wurden (AN 7, 1971, 32 Abb. 5).

Das zweite Stück ist eine Pfeilspitze aus hellgrau-bräunlichem, durchscheinendem Feuerstein, die durch eine sehr feine zweiflächig angebrachte Bearbeitung ihre Form erhielt. Die schneidenden Kanten gehen von der Spitze gerade zu den Flügeln, die zu dem gerade abgesetzten Stiel hin leicht einziehen (Vergl. AN 7, 1971, 32 Abb. 4 rechts).